

Mit orakelnden Sprüchen über Welt und Leben suchten die frühesten griechischen Denker nach Antworten auf Fragen, die Philosophen bis heute umtreiben.
Einer der radikalsten unter diesen Künstlern des prägnanten Worts war Heraklit.

GEHEIMNIS DES LEBENS

Von Thomas Buchheim

Sokrates soll gespottet haben: Es bedürfe wohl eines „Delischen Tauchers“, um die Gedankenperlen des Heraklit zu bergen. Die Taucher vor den felsigen Klippen der Insel Delos tauchten am tiefsten, um aus diesem Dunkel die glänzenden, weithin gerühmten Delischen Perlen zutage zu fördern. Entsprechend hieß Heraklit schon in der Antike „der Dunkle“.

Nicht nur er allein könnte diesen Titel beanspruchen. Dunkle Vieldeutigkeit bei zugleich feuriger Brillanz der Gedanken ist das Markenzeichen fast aller Denker jener Epoche zwischen etwa 640 und 420 v. Chr., die seit gut einem Jahrhundert allgemein „Vorsokratiker“ heißen. So nannte sie der Berliner Gräzist und Philosophiehistoriker Hermann Diels, als er 1903 sein noch heute benutztes großes Sammelwerk „Fragmente der Vorsokratiker“ herausgab. Nicht nur zeitlich, sondern vor allem methodisch repräsentieren die darin vereinigten Denker eine Epoche, in der das nachvollziehbare wissenschaftliche Verfahren des Sokrates, das nach „stärksten Argumenten“ sucht, noch nicht erfunden war.

Heraklit, geboren um 540 im kleinasiatischen Ephesus, und die anderen Vorsokratiker äußerten sich dagegen in genialen Intuitionen; sie wollen unmittelbare Wahrheit verkünden. Jeder von ihnen warb um eine eigene Schar begeisterter Anhänger und wies alle anderen mit harschen Worten zurück – Jünger, nicht Kritiker waren gefragt.

Dem ausweglosen Irrtum der anderen steht die unbedingte Wahrheit der eigenen Lehre unvermittelt gegenüber. „Ich“, so spricht Heraklit am Anfang seines Buches, „ich erkläre die Dinge aus dem Logos, nach dem alles geschieht, indem ich ein jedes in seiner Natur auseinandernehme und aufzeige, wie es sich verhält; den anderen Menschen hingegen bleibt verborgen, sogar was sie wach tun, genauso wie sie um ihr Tun im Schlafe vergessen sind.“

Überdeutlich ist hier zu erkennen, worum es im Grunde allen Vorsokratikern ging: um den Logos, die Darlegung und Erklärung der immergültigen Gesamtordnung des Wirklichen, die das ständige Werden und Vergehen im Einzelnen übersteigt. Deshalb nannte später der große Systematiker Aristoteles die vorsokratischen Denker „Physiologen“, also Naturerklärer oder Naturdeuter. Denn Natur („physis“) ist für die Griechen das, was in einem bleibenden Zu-



BETRÜBTER FEUERDENKER

Als „weinender Philosoph“, den die Vergänglichkeit traurig macht, wurde Heraklit zum Denkertyp.

Gemälde von Peter Paul Rubens, 1636

sammenhang nach festen Regeln „immer von neuem entsteht“ oder „erwächst“ und in gleichen Rhythmen auch wieder verschwindet.

Nicht das einzelne Ding macht die Natur aus, sondern sein Wesen und Weben nach Gesetzen und in einem Ganzen, das bleibt und sie treibt. Da es immer wieder gleich oder ähnlich geschieht, destilliert sich das Was oder Wesen des Natürlichen als verlässlich begreifbar heraus, obwohl es fort und fort im Wandel begriffen ist. Wie das denkbar ist, wie die Stabilität des Alls und der Wandel der Dinge zusammenhängen, das hat die Vorsokratiker in immer neuen Anläufen beschäftigt.

Ist Wandel bloßer Schein und die Stabilität des Seienden das einzig Wahre – wie Parmenides sagt? Oder ist – mit Heraklit – alles fließend in Bewegung, erreicht aber immer gleiche oder ähnliche Zustände und bleibt dadurch doch ewig, was es auch ewig war? Warum gibt es überhaupt Platz für Sterbliches, fragt sich Thales von Milet, der früheste der Vorsokratiker (geboren um 640), wenn doch schon „alles von Göttern voll ist“?

Als Antwort auf solche Fragen haben die Vorsokratiker ihre Ideen entworfen und damit die ersten wissenschaftlichen, ursächlich erklärenden Begriffe geprägt. Zum Beispiel die Idee des Kreislaufs: Das Göttlich-Ewige ist in sich vollendet oder gerundet, läuft in sich selbst zurück wie ein gleichmäßiger Wirbel, in dem der Anfang überall zugleich das Ende ist. Daher währt es ewig als Dasselbe. So argumentierte Alkmaion von Kroton (geboren um 500 v. Chr.), einer der frühesten großen Ärzte und Wissenschaftler.

„Die Menschen hingegen“, so schreibt Alkmaion, „gehen deshalb zugrunde, weil sie den Anfang nicht an das Ende anknüpfen können“. Stattdessen werden sie von Gegensätzlichkeiten auseinandergezerrt und haben Mühe, wenigstens für eine Weile Balance zu halten. So begründete Alkmaion die Gegensatzlehre in der Medizin: Das Gleichgewicht („Isonomie“) der Gegensätze im Körper hält gesund, während die „Monarchie“ von nur einem krank macht. Aber ein Mensch kann eben nicht für lange die Gegensätze zusammenhalten, dann löst er sich auf in den göttlichen Wirbel.

Eine andere Idee, wie sich Sterbliches in Unsterblichem ansiedeln lässt, ist die Idee der Einschnürung oder Zellbildung im Unendlichen. Dies war die Idee Anaximanders (geboren um 610). Im

Göttlichen, dem undurchdringlichen „Apeiron“ („Grenzenloses“), bildet sich eine Art Blase, wie ein Ei, das irgendwann zerplatzt und seine Ingredienzien zu einem begrenzten Kosmos ergießt, wo eins aus dem anderen wird und wieder darein vergehen muss „gemäß der Notwendigkeit; denn die Dinge zahlen einander Recht und Vergeltung für das Unrecht nach der Ordnung der Zeit“. Das Werden des Begrenzten – sein Sichvordrängen – ist ein Unrecht, das bezahlt werden muss mit dem Vergehen in anderes.

Eine dritte Lösung des Vergänglichkeitsproblems ist die Idee

tauscht hatten. Von den Gemischten aber ergossen sich die zahllosen Stämme sterblicher Dinge, in vielfältigen Formen zusammengefügt, ein Wunder zu schauen.“ Dennoch ist in gewisser Hinsicht ewig dasselbe da, worauf Empedokles großen Wert legt: „Denn weil diese im Wechsel durchaus niemals aufhören, insofern sind sie immer als unveränderliche im Kreislauf.“

Auch Heraklit trat natürlich mit seiner eigenen Grundidee auf. Es war das Bild des Brennens – Flammen und Funken, vereinigt zu einem ewigen Lebensbrand. „Dieser Kosmos“, so schreibt er, „ist nicht das Erzeugnis irgendeines der Götter noch der Menschen, sondern er war immer und ist und wird sein: ewig lebendiges Feuer, entzündet in Maßen und gelöscht in Maßen.“ Das Brennen des Kosmos ist also überall dasselbe, obwohl es viele Flammen gibt und jede aufflackert und verlischt. Stets kommt neuer Nachschub an Flammen hinzu – nach jeweils bestimmten Maßen, wie Heraklit betont.

Die Idee des Brennens erklärt zum ersten Mal, wie das Leben funktioniert: Ein gleichmäßiges Verbrauchen von Nahrung ist de facto ein gemäßigter Brand, jeder heutige Naturwissenschaftler wird das bestätigen. Zugleich breitet sich bei Heraklit das Leben aus, indem es aus sich heraus immer neue Flämmlein entzündet, es differenziert sich in sich selbst. So verbindet die Idee des Brennens Einheit und Vielheit, Lebendigkeit und Tod, Entbehrung und Sättigung, Bewegung und Stabilität, Zehrung und Verbrauch, Wechsel und Wiederkehr – alles Motive, die Heraklit im Detail durchdacht und zur Deutung der Phänomene kosmischer und menschlicher Wirklichkeit eingesetzt hat.

Wie kein anderer Philosoph vor oder nach ihm hat er mit den Worten und ihrem Hintersinn gespielt, um diese Pointe der gespannten Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen im Brennen der Welt immer neu zu formulieren: „Im Wandel ruht es aus“; „gleich einem Haufen weggeschütteter Abfälle ist der schönste Kosmos“ – denn gerade wo der Müll verbrennt, ergeben sich Ordnung und Lebensenergie.

Eine weitere Formel spielt raffiniert mit dem Namen des obersten Gottes: „Das eine und einzig Weise will nicht und will doch mit dem Namen des Zeus bezeichnet werden.“ Der Genitiv von „Zeus“ heißt im Griechischen „Zenos“, und „Zen“ wiederum bedeutet dasselbe wie „Leben“. Das eine und einzig Sinnmachende der gesamten Wirklichkeit ist also nach Heraklits Meinung das Leben als permanentes Aufbrennen des einen vom andern. Wird der Kosmos als „Leben“ begriffen, dann stimmt dieser Name zur



ELEMENTARE KRAFT

Nur vier Erscheinungsformen der Natur, die Elemente, genügten laut Empedokles für den Weltkosmos. Illustration aus einer Lukrez-Inkunabel von 1472

der göttlichen Wurzeln oder Elemente, aus deren vorübergehender Konstellation die sterblichen Wesen hervorgehen. Dieses Bild stammt von Empedokles (geboren um 490). Vier Wurzeln, später „Elemente“ genannt – nämlich Erde, Wasser, Luft und Feuer – „wachsen durcheinander“ als ein ewiges Dickicht. Zwischen ihnen wirken im Wechsel „Liebe und Zwietracht“: Bringt es einmal die Liebesvereinigung bis zur Entstehung sterblicher Wesen, trennen sich doch bald die Wurzeln wieder infolge übermächtiger Zwietracht, und Auflösung tritt ein.

Auf diese Weise wechselt das Göttliche mit dem Sterblichen ab: „Plötzlich aber erwachsen als Sterbliche, die vorher unsterblich zu sein wussten, und als gefügig, die vorher ungemischt die Wege ge-

wahren Realität aller Dinge; wird er dagegen als eine Ordnung von Zeus beschrieben, so stimmt dies nicht, und das Sinnmachende „willigt nicht ein“, so benannt zu werden.

Heraklit war sich darüber im Klaren, dass Brennen eine ständige Umwandlung von Brennstoff in Flamme darstellt, ebendas, was heutige Physiker ein Fließgleichgewicht nennen. Fortwährend zehrt eines vom andern, in dem das eine verbraucht wird, damit das andere erstarkt. Der Feuerdenker verdichtet so gleichsam die Gegensatzlehre von Alkmaion und anderen zur simultanen Einheit der Gegensätze: Während diese nur die Unverträglichkeit der Gegensätze und daher Abwechslung zwischen ihnen sahen, erkennt Heraklit ihre Bindung aneinander und zugleich, wie der eine aus dem Konflikt mit dem anderen Kraft schöpft.

Daher sind nur beide auf einmal und nur zusammen stabil, wenn auch der eine Gegensatz immer untergehen muss, indem der andere hervorkommt: „eine unsichtbare Harmonie, die stärker ist als jede sichtbare“. Nach diesem Gesetz im Konflikt aneinandergeketteter Gegensätze funktioniert laut Heraklit alles, was lebt: „Krieg ist der Vater von allen, zugleich aber auch König von allen; und die einen stellt er als Götter, die anderen als Menschen heraus; die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.“

Mit einem Ausdruck aus der modernen Physik gesprochen, bringt ein „Versklavungsprinzip“ alles Dauerhafte und deutlich Geformte zum Vorschein. Das Versklavte hingegen bemerkt man nicht. Es verbirgt sich sozusagen im Hervortreten des anderen. Daher sagt Heraklit – in einem Satz, der seit Martin Heideggers Auslegung sehr prominent geworden ist: „Natur liebt, sich zu verbergen.“ Denn die Natur von etwas hat man erst begriffen, wenn man weiß, woher es kommt. Es kommt aber, nach Heraklit, aus dem versklavten Gegenteil, das man nicht sieht. Deshalb bedeutet Leben immer zugleich den Tod.

So heißt es von den Sterblichen: „Zuerst entstanden, wollen sie leben und ihren Tod haben; und Kinder hinterlassen sie, damit Tode entstehen.“ Wieder sagt es Heraklit mit einem Wortspiel: „Der gespannte Bogen heißt mit Namen ‚Leben‘ (bios), sein Werk aber ist Tod.“ Im Griechischen bedeutet nämlich „bios“ nicht nur „Leben“, sondern mit anderer Betonung auch „Bogen“. Frei übersetzt also sagt der Denker: Der Spannungsbogen des Lebendigen findet seinen Wiederhalt im Tod.

Wo immer diese Spannung der Gegensätze angreift, da grenzt sich ein besonderes Leben gegen die alles einbehaltende Umgebung des ewigen kosmischen Feuers ab und macht – um den Preis des Todes – sein eigenes, aber dafür kurzes Leben für sich selbst. Eines der tiefstinnigsten Rätselworte Heraklits drückt diese Suspension des All-Lebens im Leben des Einzelnen präzise und zugleich unheimlich aus: „Unsterbliche sind Sterbliche, Sterbliche Unsterbliche – als welche, die den Tod jener leben, aber das Leben jener gestorben sind.“

Jeder Einzelne kann in sich selbst das Prinzip von allem entdecken, sofern er sich nur, wie Heraklit, aufmacht, tiefer schürfend nach den Wurzeln dieses Lebens zu suchen, statt wie die meisten, „Schlafenden gleich“, am äußerlichsten Anblick der Dinge hängen-zubleiben: „Ich habe in mir selbst gegraben“, verkündet Heraklit nicht ohne Stolz und Pathos. Was er da fand, war nicht nur sein eigenes Selbst, sondern Beseelung überhaupt als das Prinzip allen Lebens, das überall Feuer fängt, wo Gegensätzliches in die Spannung gegenseitiger Aufzehrung gerückt wird.

In meiner Seele und in der Seele „eines jeden Menschen, der Teil hat an Selbsterkenntnis und Besonnenheit“, liegt nach Heraklit der gesamte Kosmos verborgen. Denn die Seele umfasst das All: „Der Seele Grenzen könntest du durch Abschreiten nicht herausfinden, auch wenn du die Schritte auf jeden Weg lenken würdest: So tiefen Logos hat sie.“

Die Natur der Dinge ist demnach dem Blick der Sterblichen entzogen. So verwundert es nicht, dass Heraklits Entdeckung ihres Ge-

Thomas Buchheim,

50, ist Professor für Philosophie an der Universität München. Zu seinen Spezialgebieten gehört das antike Denken und dessen bleibende Bedeutung für die Gegenwart.

setzes – „der Logos, nach dem alles geschieht“, von niemandem sonst verstanden wurde. Er selbst hat häufig darüber geklagt.

Schließlich machte die Legende das Unverständensein zum persönlichen Schicksal des Denkers und nannte ihn darum den „weinenden“ Philosophen: Im Alter misanthropisch geworden, soll er sich in die Berge zurückgezogen haben und dort an Wassersucht erkrankt sein. Als er deswegen zurück in die Stadt musste, um ärztlichen Rat zu suchen,

schilderte er sein Leiden so, dass ihn keiner verstand: ob sie aus Herbststregen sommerliche Trockenheit machen könnten. Das konnten die Ärzte nicht, und so verlosch Heraklits Flamme der Legende nach sozusagen am inneren Wasser und seiner eigenen Rätselhaftigkeit.

Wie die übrigen Vorsokratiker hat Heraklit der gesamten europäischen Geistesgeschichte imponiert; bis heute findet er sowohl erbitterte Gegner wie begeisterte Anhänger. Schon im 5. Jahrhundert v. Chr. formierte sich eine einflussreiche Schar von Verfechtern seiner vermeintlichen Hauptlehre „alles fließt“ – die sogenannten Herakliteer. Kratylos, der Berühmteste von ihnen und ein Lehrer des jungen Platon, soll auf die Frage „Was ist wirklich?“ nur stumm den kleinen Finger bewegt haben. Die Herakliteer meinten, man könne nichts Wahres sagen, weil, indem man es sagt, schon wieder andere Umstände herrschen.

Auch die klassischen Philosophen, Platon und Aristoteles, übernahmen von Heraklit – trotz ihrer Kritik an dessen Allbewegungslehre – in den Grundzügen die revolutionäre Idee des Lebens als ein gleichmäßiges Brennen. Es ist ja schließlich auch eine wahre Idee. Später, im Hellenismus, beriefen sich die Stoiker auf Heraklits Lehre vom Weltenbrand und setzten das Feuer mit der göttlichen Vernunft gleich, die alles in allem regiert.

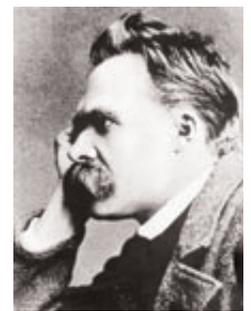
Noch 2000 Jahre später erhoben die jungen Denker des deutschen Idealismus, Hölderlin, Schelling und Hegel, das „Hen kai Pan“ (Eins und Alles) der Vorsokratiker mit eigenen Hintergedanken zur Losung ihres gesamten Philosophierens. Hegel erklärt einmal sogar: „Es ist kein Satz des Heraklit, den ich nicht in meine Logik aufgenommen.“

Für Friedrich Nietzsche, den sicher nicht letzten der großen Herakliteer, ist der Weise aus Ephesus ein nüchterner Philosoph des Werdens und der ewigen Wiederkehr, der keine höheren Mächte erfindet noch anerkennt. Inspiriert durch das Wort Heraklits vom „Weltenkind, das herrscht, indem es spielt und seine Züge macht“, dichtet Nietzsche unter dem Titel An Goethe mit beißendem Spott die Schlussverse des „Faust“ um:

*Das Unvergängliche
Ist nur dein Gleichnis!
Gott, der Verfüngliche,
Ist Dichter-Erschleichnis ...*

*Welt-Rad, das rollende,
Streift Ziel auf Ziel:
Not – nennt's der Grollende,
Der Narr nennt's – Spiel ...*

*Welt-Spiel, das herrische,
Mischt Sein und Schein: –
Das Ewig Närrische
Mischt uns – hinein! ...*



Nietzsche

Ob er damit Heraklit, den Dunklen, getroffen hat? In seinen Fragmenten lächelt Heraklit sphinxisch zurück und antwortet rätselhaft: „So vieler Leute Reden ich gehört habe, keiner gelangte dahin zu erkennen, dass das Weise etwas von allen Dingen Getrenntes ist.“ Also hineingemischt ins Weltspiel ist das Weise jedenfalls nicht. ♦